

7.  
IM NACHTHEMD

Originaldokument  
© Verlag C.H.Beck

Paul Kungebein starrte auf den U-Bahn-Plan, dessen bunte Linien wie immer seine ganze Konzentration einforderten, und als er endlich die richtige Bahn gefunden hatte, sagte die Anzeigetafel eine halbe Stunde Wartezeit voraus, Kungebein spuckte auf die Magnetgleise, dann ging er eben zu Fuß!

Er konnte nicht glauben, dass die Bahnen um die Jahrtausendwende im Fünfminutentakt gefahren waren, wie alte Berliner einstimmig behaupteten, in den letzten Jahren waren die Züge, die noch verkehrten, nie richtig voll, und die BVG plante, die äußeren Linien ganz zu schließen.

Es waren immer weniger Menschen unterwegs in Berlin. Der ehemalige Verlauf der Berliner Mauer markierte ziemlich exakt die Grenze des Altenghetts, das sich im Westteil der Stadt etabliert hatte. Charlottenburg und Wilmersdorf entbehrten jeder Jugend und jeder Lebendigkeit, hier arbeitete kaum jemand mehr, hier feierte kaum jemand mehr, hier starb man still vor sich hin.

Aus dem Geschichtsunterricht kannte Kungebein die Bilder der Menschen, die 1989 die Mauer gestürmt hatten, seltsam, fand er, hatten die ausgesehen in ihren altmodischen Hosen, vor allem aber in ihrer schieren Masse,

außer im Fernsehen, dachte er, außer auf Bildern von früher hatte er noch nie so viele Menschen auf einem Fleck gesehen.

Paul Kungebein verließ die U-Bahn-Haltestelle Halle-sches Tor und überquerte die Straße, quietschende Reifen rissen ihn aus seinen Gedanken, eine Limousine fuhr in scharfem Bogen davon. Mit pochendem Herzen blickte er der Limousine hinterher, schwarz, glänzend, kastenförmig, Kungebein vergaß immer öfter, nach links und rechts zu sehen, bevor er eine Straße überquerte, die Straßen waren allzu oft frei.

Hinter sich hörte er jemanden an eine Scheibe klopfen, ein Fenster aufstoßen und rufen, und sobald Kungebein den sicheren Bürgersteig erreicht hatte, drehte er sich um und erkannte Hendrik Miller. Der saß noch immer in dieser Fressbude und verschlang honigtriefendes Baklava, wie Kungebein nicht ohne Ekel erspähte, mit der freien Hand fuchtelte Miller in der Luft herum und schrie über die Straße: Aufpassen, Kungebein! Ich brauche Sie noch!

Der so Gerufene zog seine Mundwinkel nach oben und winkte, wobei er die Hand schon auf halber Höhe wieder sinken ließ, dann machte er sich auf den Weg in die Redaktion. Seltsamer Mann, dieser Miller, dachte Kungebein, kleidet sich in schwarzes Leinen, hat einen Topjob, trägt eine Mähne wie ein Philosoph, schwitzt und frisst aber wie ein Tier. Was wollte der überhaupt von ihm? Kungebein hatte sich nur kurz vorstellen wollen auf der Konferenz und gemeinsam über den Minister spotten,

aber dieser Miller war ja geradezu über ihn hergefallen, hatte sich fast bei ihm untergehakt!

Auch wenn er sich das nur halbherzig eingestand, ärgerte sich Kungebein aber nicht über Hendrik Miller, der ihm ungemein gleichgültig sein konnte, in Wirklichkeit ärgerte sich Kungebein über sich selbst, der er längst wieder die Hoheit über seine Gedanken verloren hatte, so sehr er auch versuchte, über das ausgestorbene Berlin zu sinnieren oder über Millers schillernde Erscheinung, beschäftigte ihn doch wieder nur ein Gedanke, fragte er sich doch wieder nur, ob sein Vater gerade die Wohnung anzündete, ob sein Vater gerade Putzmittel als Shampoo benutzte oder vielleicht den Musikplayer zerlegte und die Einzelteile mit dem Löffel verspeiste.

Als Hendrik Miller seine Geschichte heruntergeschnurrt hatte, von der alkoholkranken Frau, die keine Leber bekam, hatte Kungebein sich nicht ganz im Griff gehabt, hatte er anstelle der Frau seinen Vater auf dem OP-Tisch liegen sehen, Kungebein hielt sich vor, dass sein unsouveräner Auftritt auch seinem Trinkverhalten geschuldet war, immer schüttete er alles herunter, nach zwei oder drei Bier war er noch lang nicht betrunken, aber doch leicht benommen, und wann immer er neue Menschen kennenlernte, kennenlernen musste, brauchte er dieses Gefühl.

Kungebein bog in die Streseemannstraße und stolperte über zwei wächserne Beine, die auf dem Bürgersteig im Nieselregen lagen. Bereits vor einer Woche war er einem Greis auf die Füße getreten, immer wieder schafften es